

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 21. 31. Jahrg.

24. Mai 1918

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- u. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3673.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion:

Adolf Dornack, Berlin N 24, Elisenstr. 86-88 III. Redaktionsschluß: Montag. Telefon: Amt Norden 4268. Verlag: Otto Siller, Berlin N 24. Druck und Expedition: Conrad Müller, Schenkenditz, Auguststr. 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Feilzeile oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Vereinsmitglieber sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Bedingungen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt:

Hauptteil: Unsere Berufsgruppen im Verbands. Sehr wichtig ist es, ... Rundschau. Zu viele Menschen auf der Welt? — **Allgemeines:** Unser schweizerischer Bruderverband im Jahre 1917. Das hundertjährige Jubiläum des Flachdrucks. I. — **Feuilleton:** Vom Büchertisch. — Opfer des Krieges. — Anzeigen.

Unsere Berufsgruppen im Verbands.

Es ist eine alte Beobachtung, je kleiner eine Berufsgruppe, um so enger halten die Berufskollegen im allgemeinen zusammen. Bei der Lohnbewegung im Jahre 1911/12, deren Erfolg wohl im Mißverhältnis zur Schwere des Kampfes stand, erregte es die Verwunderung der gewerkschaftlichen Praktiker, daß nur eine geringe Abnahme unseres Mitgliederbestandes danach die Folge war. So hat uns auch die vom Verbandsvorstand ausgeführte Mitgliederstatistik vom 31. Dezember 1917 dieselbe Erfahrung aufs neue gelehrt. Trotz der Ereignisse zu Anfang des Krieges in unserem Verbands blieb uns noch ein prozentualer Mitgliederbestand auf den mancher größere Verband mit Stolz blicken würde. Wir stellten in jener Zählung fest, daß noch zirka 70 v. H. der beschäftigten Berufskollegen Mitglieder des Verbandes sind. Wohl ist das ein Rückgang, den wir keineswegs gern gesehen haben, aber gemessen an der außerordentlich schwierigen Situation, in der wir uns damals befanden, haben wir auch keinerlei Ursache verzagt in die Zukunft zu blicken.

Wir haben eine Reihe glücklicher Umstände, die uns bei unserer Arbeit für den Verband angenehm zu statten kommen. Unsere Berufe sind im Verhältnis zu den großen deutschen Industrien recht bescheidenen Umfangs. Dadurch lernen sich die einzelnen Kollegen persönlich näher kennen als es z. B. bei den Metallarbeitern möglich ist. Wenn diese einmal den Betrieb verlassen, werden sie nur unter besonderen Umständen wieder einmal mit einem der Mitarbeiter zusammentreffen, mit dem sie eben zusammen gearbeitet haben. Die überwiegende Mehrzahl der dort tätigen Berufskollegen bleibt sich selbst in einer mittleren Stadt herzlich fremd. Das eigentlich fluktuierende Element in diesen großen Industrieverbänden bilden aber doch erst die ungelerten, die Frauen und die jugendlichen Arbeiter. Sie sind nicht nur im Verbands sondern auch im Gewerbe selbst häufig genug keine dauernde Erscheinung. Dadurch macht sich jede Krise in diesen großen gewerkschaftlichen Verbänden in ganz anderer Weise bemerkbar als in unserem Verband.

Hier lernen sich schon die Lehrlinge aus den verschiedensten Firmen sehr bald kennen, weil sie in den Fortbildungs- und Fachschulen zusammentreffen müssen. Dazu kommt die geringere Anzahl von Firmen, mit denen wir selbst in größeren Städten zu rechnen haben; da lernen selbst die fester sitzenden Kollegen nach und nach durch den Wechsel der anderen einen großen Teil der vorhandenen Gehilfen persönlich kennen; die übrigen bleiben ihnen

mindestens aus den Erzählungen der Mitkollegen nicht fremd, soweit sie sie nicht in den Versammlungen selber kennen lernen. Die Tatsache, daß wir mit ungelerten und weiblichen Arbeitskräften fast gar nicht zu rechnen haben, bringt eine gewisse Stabilität in den Personenkreis der Beschäftigten mit sich. Diese nähere persönliche Bekanntschaft, die sich aus all den angeführten Umständen ergibt, wirkt auch auf den Zusammenhalt in der Berufsorganisation günstig zurück. Zu alledem kommt noch die äußere Sicherung, wie sie durch das Tarifverhältnis bei den Chemigraphen, Lichtdruckern und Kupferdruckern und in größerem Rahmen bei den Buchdruckern gegeben ist. Da prägt sich auch diese ruhige Sicherheit in dem Mitgliederbestande aus; während Zerissenheit

Sehr wichtig ist es,

daß jeder im militärischen Dienst stehende Kollege in ständiger Verbindung mit seinem früheren Ortsvorstand bleibt, von dem er dann die »Graphische Presse« und alle wichtigen Verbands-Mitteilungen gern zugesandt erhält. Er hat dadurch den Vorteil, über alles Nötige aus dem Berufe laufend unterrichtet zu sein. Teilt daher jede militärische Adressenänderung eurem früheren Ortsvorstand sofort mit.

im Gewerbe, Zwischenmeistersystem, Zwergbetriebe, starke Konjunkturschwankungen und dergleichen mehr, wie wir sie besonders in der Lithographie, in der Porträtphotographie und besonders in der Formstecherei haben, auch bei uns ihre Folgen erkennen lassen.

Die persönliche Bekanntschaft und der dadurch bedingte natürliche Zusammenhalt der Kollegen ist in der Tat vielmehr das Rückgrat unserer Organisation als wir es uns eingestehen wollen.

Im allgemeinen darf man wohl sagen, daß uns die Kollegen nur dort verlassen haben, wo die Art ihrer Beschäftigung den Zusammenhang mit den Berufskollegen lockerte. Das lehrt uns recht deutlich eine nähere Betrachtung der statistischen Zusammenstellung; auf die wir im Anfang unserer Abhandlung hinwies und die wir schon in der Nr. 15 der »Graphischen Presse« im allgemeinen gewürdigt haben. Da finden wir eine besondere Berechnung über die Zahl der Unorganisierten, die jede einzelne Branche unseres Verbandes jetzt aufzuweisen hat. Am günstigsten stehen danach die Chemigraphen, mit nur 10,79 v. H. Leider besitzen wir keine Vergleichsstatistik aus der Friedenszeit, weil in keiner der Chemigraphen-Statistiken ein Versuch unternommen wurde, die Verhältniszahl der Organisierten festzustellen. Eine Umfrage aus dem Jahre 1913 ermittelte zirka 90 v. H. Danach wäre die Veränderung in dem Verhältnis der Organisierten zu den Unorganisierten eine recht unwesentliche zu nennen. Tatsächlich ist der berufliche Zusammenhalt bei den Chemigraphen

so lange der Tarif besteht am stärksten gewesen. In gewisser Beziehung haben wir es wohl hier noch ein wenig mit den Nachwirkungen des früheren Zwangstarifes zu tun; daneben aber drängt sich hier jedem Kollegen, auch wenn er erst wenige Wochen im Gewerbe tätig ist, die Erkenntnis auf, daß dieser Beruf spielen leicht in seine einzelnen Bestandteile zerfallen könnte, wenn der Zusammenhalt der Kollegen sich lockern würde. Wenn wir dazu noch die Tatsache fügen, daß dieses Gewerbe sich in der Friedenszeit in aufsteigender Entwicklung befand, ein Umstand, der immer wieder in der Gewerkschaftsbewegung zum schärferen Zusammenhalt führte, so wird uns das oben wiedergegebene prozentuale Verhältnis verständlich.

Den Chemigraphen fast gleich günstig stehen die Kupferdrucker; auch sie haben nur 11,94 v. H. an Unorganisierten. Bei ihnen wirkt gleichfalls der Tarif, daneben aber auch die Zusammendrängung der wenigen Kollegen in einigen Firmen mit.

Erheblich schlechter sieht es heute bei den Lichtdruckern aus. Bei der Kleinheit dieses Berufes muß eine Zahl von 38,01 an Unorganisierten doch recht bedenklich erscheinen. Nicht ganz ohne Einwirkung wird hier das Fehlen des tariflichen Zusammenhaltes gewesen sein, das sich erst in ganz letzter Zeit wieder geändert hat. Vielleicht spricht auch ein wenig mit, daß das Gewerbe weniger Zukunftsaussichten aufweist, als die beiden vorhergenannten.

Als Durchschnittsanteil der Unorganisierten in unseren Berufen ergab sich 30,15 v. H. der Beschäftigten. Unter diesem Durchschnitt stehen die Steindrucker. Ihr Organisationsanteil müßte auch verhältnismäßig größer sein. Noch im Jahre 1913 vereinigten sie 74,9 v. H. der Kollegen, heute ist dieser Anteil auf 63,86 v. H. gefallen. Hier muß unsere Agitationsarbeit erneut einsetzen. Denn heute noch bildet diese Berufsgruppe den weitaus größten Teil der uns angeschlossenen Gewerbe. Ihre technische Bedeutung im Gesamtgewerbe, und daher ihre gewerkschaftliche Entschlußkraft bestimmte im allgemeinen den Charakter unseres Verbandes. Nun hat der Steindruck in seiner Entwicklung bisher weder eine absteigende Tendenz gezeigt, noch hat er in der Kriegszeit sonderlich unter ungünstigen Verhältnissen zu leiden gehabt. Es muß daher auch eine Ehrenpflicht unserer Steindruckerkollegen sein, die Sparte, die ihre Sparte in der Kriegszeit erlitten hat, so bald als möglich wieder auszuwetzen.

Nur noch wenige Worte zu den übrigen Berufen. Über das Schicksal der Lithographie ist schon vor dem Kriege und in neuester Zeit wieder in eingehender Weise in der »Graphischen Presse« geschrieben worden, daß wir uns hier recht kurz fassen können. Wir hatten im Jahre 1913 noch 52,5 v. H. der Kollegen in unserem Verbands organisiert; jetzt ist dieses Verhältnis auf 42,63 gesunken. Dieser Rückgang wird niemand verwundern. Die Lithographie hat unter den Kriegswirkungen nächst der Formstecherei am schwersten zu leiden gehabt. Die spärlich vorhandene Arbeit

ist so wenig anhaltend, daß unter diesem Eindruck den Kollegen der Mut zum Wiedereintritt oder zur dauernden Mitgliedschaft im Verbands Werk der heute noch fern stehenden Lithographen wird größere Erfolge erst wieder in Friedenszeiten bringen können. Auf diese Zeit und auf diese Wiedergewinnungsarbeit vorzubereiten wird die wichtigste Aufgabe sein, die wir jetzt erledigen können.

Noch schlimmer liegen die Verhältnisse bei den *Formstehern*. Wenn unsere Statistik nur von 9,09 Unorganisierten v. H. spricht, so deshalb, weil die Formstehler fast sämtlich gezwungenermaßen den Beruf aufgeben mußten und dann allmählich auch den Verband vergaßen.

Zuletzt nur noch ein Wort über die *Photographen*. Unsere Statistik berichtet über diese Berufsgruppe leider nicht viel. Sie war schon vor dem Kriege recht klein, jetzt aber ist sie auf 55 Mitglieder zusammengedrumpft. Das muß verwundern; ist es doch der einzige Beruf in unserem Verbands der eine geradezu glänzende Konjunktur fast während der ganzen Kriegszeit durchgemacht hatte. Selbst unter Berücksichtigung aller Schwierigkeiten, die dieser wirtschaftlich fast verlorne Beruf aufweist, auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es im wesentlichen Frauen und Ungerlernte sind, die heute die Arbeit verrichten, möchten wir doch glauben, daß ein besseres organisatorisches Verhältnis möglich sein müßte. In allen Gewerben mit Kriegskonjunktur sehen wir auch ein erfreuliches Ansteigen der Mitgliederzahl der in Betracht kommenden Verbände. Sollte nicht auch bei den Photographen ein klein wenig davon sich widerspiegeln können.

Zusammenfassend dürfen wir wohl sagen, daß, so weit ein Rückgang der Mitgliederzahl im Verhältnis zu den im Gewerbe noch jetzt tätigen Kollegen zu verzeichnen ist, dieser Rückgang in den Kriegsverhältnissen seine Erklärung findet. Auch wenn der Verband kassentechnisch günstiger dagestanden hätte, wäre das heute wiedergegebene Resultat kaum merklich anders ausgefallen. Das Bewußtsein, daß wir zusammengehören, ist fest und sicher im Herzen unserer Kollegen verankert; schwere Kriegswetter konnten wohl einzelne in diesem Gefühl wandern machen, aber mit den Weitem wird auch diese Zaghaftigkeit wieder verschwinden. Daran wollen wir fortan mit allen unseren Kräften arbeiten.

Rundschau.

Lohn- und Teuerungszulagen: In *Frankfurt a. M.* hat die Firma *B. Dondorf* nach stattgefundenen Verhandlungen wieder eine Lohnzulage bewilligt und zwar pro Stunde 6 Pfg., was bei einer 53 wöchentlichen Arbeitszeit 3,18 Mk. ausmacht. Die Lohnzulage beträgt nunmehr für jeden Kollegen wöchentlich 17,58 Mk. — In *Glogau* hat die Firma *Flemming A.-G.* am 6. April 10 Proz. Lohnzulage bewilligt. In Betracht kommen 6 Kollegen. — In *Lahr* bewilligte kürzlich die Firma *Pfister & Leiser* an unsere Kollegen Teuerungszulagen von 4 bis 5 Mk. pro Woche. — In *Schweinfurt* hat die Firma *Blasius & Lauer's Nachf.* vom 1. April ab sämtlichen 5 Kollegen je 1,50 Mk. Lohnzulage pro Woche bewilligt. — In *Würzburg* gewährte die Firma *J. M. Richter* ihren Lithographen und Steindruckern ab 26. April eine weitere Lohnzulage von 2 Mk. pro Woche.

Herabsetzung der Brotration. 20 Prozent Kürzung. — 750 Gramm Zucker im Monat mehr. Aus Andeutungen verschiedener Art hat der Zeitungsleser in den letzten Wochen erkennen können, daß unsere Brotgetreideversorgung mit besonderen Schwierigkeiten zu rechnen hat. Die Frage, ob die Brotration bestehen bleibt oder vor der neuen Ernte noch verkürzt werden muß, ist in ziemlich breiter Weise erörtert worden. Das Kriegsernährungsamt gibt nun heute bekannt, daß tatsächlich mit dem 16. Juni eine Herabsetzung der Mehlbeifügung um 20 Prozent eintritt. Diese 20-prozentige Verkürzung der Mehlration soll dadurch gemildert werden, daß den Kommunalverwaltungen die Streckungsmöglichkeiten freigelassen werden sollen; trotzdem dürfte (abgesehen von den Städten, die wie Köln schon während des ganzen Jahres gespart haben) eine nicht unbeachtliche Verschlechterung der Gesamternährungslage herauskommen.

Die Sorge um das Portemonnaie. Die Verteiliger der Dreiklassenschmied unter Heydebrands Führung haben im Laufe der Wahlrechtsdebatten

immer offener eingestanden, daß ihre Abneigung gegen das gleiche Recht hauptsächlich daher rührt, daß sie nicht ihr Portemonnaie, das Portemonnaie der Besitzenden, einem Parlament des gleichen Wahlrechts ausliefern wollen. Inzwischen ging tatsächlich dem Reichstag die Vorlage über drei Milliarden neuer Kriegssteuern zu, die sämtlich auf indirektem Wege heringebracht werden sollten. Wohl waren neben den Getränkesteuern und der Postversteuerung auch in die erhöhte Umsatzsteuer Luxusabgaben eingearbeitet und eine neue Kriegsgewinnsteuer von Erwerbsgesellschaften vorgesehen, aber Einkommen und Vermögen sollten doch den Einzelstaaten als Steuerobjekte verbleiben und damit die Hauptwucht der neuen Kriegssteuern auf die breiten Massen gelegt werden. Dagegen haben die sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten tatkräftig und erfolgreich angeknüpft. Es besteht natürlich keine Aussicht darauf, die neuen Abgaben von Bier, Branntwein, Wein, Mineralwasser, Kaffee, Thee, Kakao usw. gänzlich zu Fall zu bringen, wohl aber konnte man den bürgerlichen Parteien klar machen, daß diese Steuern ja gerade als Kriegssteuern lediglich auf dem Papier stehen und daß sie ihre Ergänzung durch eine wirkliche Besitzsteuer finden müssen. Dahin zu drängen, boten die interaktionellen Besprechungen eine ausgezeichnete Gelegenheit, die auch voll ausgenutzt worden ist. So ist der Antrag Gröner entstanden, der heute im Hauptausschuß des Reichstages eingebracht worden ist. Er sieht eine Kriegsabgabe von allen Jahreseinkommen über 20000 Mk. vor, die erhöht werden soll, wenn gegenüber den letzten Friedensjahren eine Einkommenvermehrung erzielt worden ist, und als Ergänzung eine Abgabe auf von allen Vermögen über 20000 Mk. Wenigstens vorläufig als erste Antwort auf die schmählige Wahlrechtsverweigerung ist es ausgezeichnet, daß nun erst recht das Reichsparlament des gleichen Wahlrechts ordentlich an das Portemonnaie der Besitzenden herangeht.

Wichtig für Erwerbslose, Invaliden und Witwen. Wenig bekannt oder auch im Laufe der Zeit wieder vergessen wurde, daß durch den zweiten Nachtragset zum Reichshaushalt für das Rechnungsjahr 1914 den Gemeinden Mittel zur Verwendung in der Kriegswohlfahrtspflege bereitgestellt wurden. Hilfsbedürftige Ortsinwohner haben nach den Bestimmungen des Bundesrats das Recht, Beihilfen bei den Gemeinden, in denen sie wohnen, zu beantragen. Die Ausgaben für diese Kriegswohlfahrtspflege wird den Gemeinden aus Reichsmitteln wieder ersetzt. Die auf diesem Wege gegebenen Unterstützungen tragen auch nicht den Charakter als Armenunterstützung.

Wie wir aus guten Quellen erfahren, wird diese Kriegswohlfahrtspflege in vielen Städten sehr wenig in Anspruch genommen und dadurch der Ansicht erweckt, als wenn es wirklich an Bedürfnissen fehle. Dagegen hört man allerorten Klagen von Unfallverletzten, alten Erwerbslosen, Invaliden und Witwen, daß sie sich in größter Bedürftigkeit befinden und dem Elend ausgesetzt sind. Es ist deshalb nötig, wieder auf die Verfügung des Bundesrats hinzuweisen, wonach nicht nur Erwerbslose, Reichsinvaliden und -Witwen, wenn sie bedürftig sind, Anrecht auf die Kriegswohlfahrtspflege der Gemeinden haben, die, wie vorher bemerkt, die aufgewandten Mittel vom Reich zurückerstattet bekommen, also selbst damit nicht belastet werden. Den in Frage kommenden Bedürftigen möchten wir raten, sich mit einem Antrag auf Unterstützung aus dieser Kriegswohlfahrtspflege an ihre Gemeinden zu wenden, die hoffentlich die Bedürftigkeitsgrenze nicht zu eng ziehen, um so den Armen das Durchhalten zu erleichtern.

Zu viele Menschen auf der Welt?

Der folgende Artikel, den *A. Ellinger* in der „Gewerkschaftlichen Frauenzeitung“ veröffentlichte räumt in interessanter Weise mit dem Märchen von der sogenannten Überbevölkerung auf. Seine kulturgeschichtlichen Rückblicke zwingen zum Nachdenken.

In den letzten anderthalb Jahrzehnten hat sich in Deutschland eine Erscheinung gezeigt, die manche mit großer Freude begrüßten, während sie andere mit banger Sorge erfüllte: der Geburtenrückgang. Im Jahre 1913 kamen nämlich im Deutschen Reich auf je 1000 Einwohner nur noch 28,3 Geburten gegen 36,8 im Jahre 1900. Die Zahl der auf 1000 Einwohner entfallenden Geburten ist also in 13 Jahren um 8,5 = Proz. zurückgegangen.

Ist nun ein solcher Geburtenrückgang ein Glück für ein Volk, wie manche glauben, oder ist er ein Unglück?

Nun, vor dem Kriege hat es sehr viele Menschen gegeben, die eine Überbevölkerung der Erde befürchteten und die allen Ernstes glaubten, es müsse ein Krieg kommen, weil sonst die Erde bald nicht mehr genügend Raum und vor allem nicht mehr genügend Nahrung für alle Menschen böte. Diese Leute müssen den Geburtenrückgang in der Tat als ein Glück ansehen, weil er eine Beschränkung des Bevölkerungszuwachses bedeutet und nach ihrer Meinung Kriege mit all ihrem Leid und all ihren Greueln überflüssig machen müßte. Wenn ein Krieg nur deshalb notwendig sein sollte, weil auf der Erde zu viele Menschen leben, so wäre es in der Tat besser, den Bevölkerungszu-

wachs künstlich einzuschränken, als hinterher die Menschen sich gegenseitig nach allen Regeln der Kunst erschlagen zu lassen.

Aber ist es denn richtig, daß uns eine Überbevölkerung drohte und daß die Erde ihre Bewohner nicht mehr ernähren kann? Keineswegs! Die Erde kann, wenn sie nur richtig bewirtschaftet wird, zweifellos noch die mehrfache Zahl ihrer heutigen Bewohner ernähren. Mit der Zahl ihrer Bewohner und den Fortschritten der Technik steigt ihre Fruchtbarkeit. Denken wir doch nur an frühere Zeiten zurück! Vor Jahrtausenden brauchten kleine Horden unserer Vorfahren noch ungeheure Gebiete, um sich ernähren zu können. Sicher hätte sich damals niemand träumen lassen, daß einst ein Gebiet wie das heutige Deutschland ein Volk von vielen Millionen ernähren könne. Die Entwicklung der Technik und die Steigerung der Volkszahl ermöglichten es, dem Boden Schätze abzurufen, die man früher gar nicht kannte. Die Steigerung der Volkszahl trug auch zu einer besseren Bearbeitung des Bodens und zur Steigerung seiner Erträge bei. Denken wir an Mesopotamien und Palästina! Es waren einst, solange sie stark bevölkert waren, die blühendsten Gebiete der Erde. Als ihre Volkszahl zurückging, verödeten sie, und heute können sie kaum noch einen kleinen Prozentsatz ihrer einstigen Bewohner ernähren. Denken wir umgekehrt an die frühere märkische „Sandstrebühne“! Welch blühendes Gebiet ist im Laufe der Jahrhunderte aus ihr unter dem Einfluß der menschlichen Arbeit geworden! Denken wir an die Lüneburger Heide, auf der einst nichts als Ginster und Heidekraut wuchs und die jetzt von Jahr zu Jahr mehr der Kultur erschlossen wird. Und so gibt es in Deutschland noch riesige Strecken von Heide, Sumpf, Moor und andern Ödländereien, die im Laufe der Zeit durch menschliche Arbeit in blühende Gärten und fruchtbare Felder umgewandelt werden können. Was fehlt, sind nicht die Ländereien, sondern die Arbeitskräfte, die das Ödland erschließen und es in fruchtbare Felder verwandeln. Was aber für Deutschland gilt, das gilt erst recht für andere Länder, die zum Teil zehn-, ja hundertfach dünner besiedelt sind als das Deutsche Reich und die bei geeigneter Bewirtschaftung nicht minder, sondern noch mehr ertragfähig sein könnten als unser Vaterland.

Eine Überbevölkerung der Erde ist also fürs erste noch nicht zu befürchten. Wohl aber kann der Rückgang der Bevölkerungszahl für ein Volk eine schwere Gefahr bedeuten. Der Rückgang der Bevölkerungszahl oder auch nur die Stokung des Bevölkerungszuwachses bedeutet zugleich eine Stokung der Volkswirtschaft. Die Zeit einer raschen Volksvermehrung ist in der Regel auch eine Zeit des raschen wirtschaftlichen Aufschwungs und umgekehrt. Und das ist ganz natürlich. Für die wachsende Bevölkerung müssen ja Wohnungen, Schulen und andere Bildungsstätten, es muß für sie Verkehrsgelegenheit, Kleidung, Nahrung und vieles andere geschaffen werden. Das regt die Volkswirtschaft an, bedeutet für die Arbeiter mehr Arbeit und für die Kapitalisten erhöhten Gewinn. Es ist ja keineswegs so, daß die Menschen in dünnbevölkerten Ländern besser leben als in dichtbevölkerten. Im weiten russischen Reiche hungern die Bauern, und in Frankreich, dem klassischen Lande des Zweikindersystems, ist die wirtschaftliche Entwicklung seit Jahrzehnten gehemmt. Die Massen des französischen Volkes, insbesondere die französischen Arbeiter, leben nicht besser, sondern schlechter als die deutschen, die ihre Lebenshaltung in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs mit Hilfe ihrer Gewerkschaften immerhin wesentlich verbessern konnten.

Überhaupt bringt das Wachstum der Bevölkerung Fortschritte mancherlei Art, die ohne es ganz undenkbar sind. Erst wenn die Bevölkerung eines Landes eine bestimmte Dichte erreicht, lohnt sich zum Beispiel der Bau von Eisenbahnen. In einem Gebiet, wo nur wenige Menschen wohnen, wird niemand eine Bahn bauen lassen. Straßenbahnen sind nur in Städten und dichtbevölkerten Industriegebieten nicht aber auf dem dünnbevölkerten Lande rentabel. Theater, Bibliotheken, Kunsthallen Bildungsstätten ähnlicher Art kann man nur dort erbauen, wo viele Menschen beisammenwohnen. So schafft die Bevölkerungszunahme dem weiteren Fortschritt erst bestimmte Voraussetzungen. Mit dem Wachsen der Bevölkerungszahl wächst auch die Zahl der Intelligenzen: der Erfinder, Künstler und Gelehrten aller Art, was der Menschheit durch die Förderung der Wissenschaften und der Technik zugute kommt. Solange die Bevölkerungszahl wächst, sorgen immer neue Bedürfnisse für neue Anregung und neue Forschung, indes bei einem Stillstand der Bevölkerungszunahme oder gar bei einem Bevölkerungsrückgang leicht auch ein allgemeiner Stillstand der Kultur eintritt. Der Bauer im Gebiete von Babylon arbeitet zum Beispiel heute noch mit denselben primitiven Ackergeräten, die seine Vorfahren schon vor Jahrtausenden in Benutzung hatten.

Der Rückgang der Bevölkerungszahl ist also kein Glück, sondern ein Unglück für ein Land, und zwar sowohl aus kulturellen wie aus wirtschaftlichen und schließlich auch aus nationalen Gründen. Denn die Erfahrung lehrt, daß dünnbevölkerte



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

Unser schweizerischer Bruder-Verband im Jahre 1917.

In einer 84 Seiten starken Broschüre berichtet der Zentralvorstand über seine Tätigkeit im abgelaufenen Jahre. Zur Erlangung einer Zeichnung für den Umschlag dieser Broschüre war ein Preis-ausschreiben veranstaltet worden, bei dem 47 Entwürfe eingingen. Der zur Anwendung gekommene Umschlag in dunkelblauem Druck auf hellbraunem Papier wirkt recht geschmackvoll.

Dieser Jahresbericht ist der dreifigste, der von der Organisation herausgegeben ist. Am 20. November 1917 konnte unser schweizerischer Bruder-Verband auf ein dreifigjähriges Bestehen zurückblicken, während welcher Zeit er für den ganzen schweizerischen Beruf und seine Mitglieder außerordentlich segensreich gewirkt hat. Die gewerblichen Verhältnisse sind durch einen Zentraltarif für das ganze schweizerische Gebiet bis zum kleinsten Geschäft im entlegensten Orte muster-gemäß geregelt. Im abgelaufenen Jahre konnten wieder 11 Firmen zur Anerkennung des Tarifes gewonnen werden, darunter die bekannte Firma Benziger & Cie in Einsiedeln, die in normalen Zeiten 40 bis 50 Kollegen beschäftigt. Nur zwei Firmen von einiger Bedeutung sind noch zu Fall zu bringen. Insgesamt wird der Zentraltarif jetzt von 129 Firmen anerkannt, in denen zurzeit 712 Gehilfen und 169 Lehrlinge an 272 Schnellpressen und 17 Rotations- und Offsetmaschinen beschäftigt werden.

Wie in allen anderen Ländern, ist es auch in der Schweiz nicht möglich, die Löhne mit der stetig zunehmenden Teuerung in Einklang zu bringen, wenn auch der Verband fortgesetzt danach trachtet, für die Mitglieder höhere Löhne zu erreichen. So konnte im letzten Jahresbericht konstatiert werden, daß im Jahre 1916 jeder in einer tariffreien Firma beschäftigte Kollege eine Lohnzulage von durchschnittlich 2,78 Fr. erhielt. Im Jahre 1917 wurden durch gestellte Forderungen des Zentralvorstandes nach Vermittlung des Tarifamtes von den schweizerischen Anstaltsbesitzern wiederum Lohn- und Teuerungszulagen bewilligt und zwar 10 bis 15 Prozent. Im Durchschnitt erhielt jeder Kollege 3,56 Fr. wöchentliche Zulage. Der in der Broschüre abgedruckte Tätigkeitsbericht des Tarifamtes hebt besonders hervor, daß sich der Tarif auch in der schweren Kriegszeit sehr gut bewährt habe.

Das Lehrlingswesen hat durch seine Neuordnung recht befriedigende Früchte gezeitigt. Das Tarifamt, führt eine genaue Kontrolle über alle Lehrlinge und übernimmt die Durchführung der Prüfungen.

Das Tarifamt berichtet ferner, daß über die Frage: »Wer gehört an die Offset- und Tiefdruckmaschine?« fortgesetzt Differenzen entstanden seien. Endlich wurde eine Einigung erzielt durch die zwischen dem Schweizerischen Buchdruckerverein (Prinzipale), dem Verein schweizerischer Lithographiebesitzer, dem Schweizerischen Typographenbund und dem Schweizerischen Lithographenbund abgeschlossene Vereinbarung, über die wir in Nr. 46 unserer »Graphischen Presse« vom 16. November 1917 berichtet haben.

Der Höhepunkt der sogenannten Kriegskonjunktur ist nach dem Bericht bereits überschritten, und die Schatten der sich allmählich einstellenden Kriegs- und Weltkrise beginnen schon das grafische Gewerbe zu beunruhigen. Die Unterstützungskassen wurden im Jahre 1917 viel stärker in Anspruch genommen, als im Jahre 1916. Die Ausgaben der Krankenkasse z. B. schnellten von 20817,10 Fr. auf 28180,50 Fr. Während im Vorjahre die 178 Krankheitsfälle nur 3983 Krankentage zählten, waren es im Berichtsjahre 184 Krankheitsfälle mit 5445 Krankentagen. Arbeitslosenmeldungen waren im abgelaufenen Jahre 96 mit 2506 Unterstützungstagen zu verzeichnen. Trotz dieser ungünstigen Anzeichen überstand unser schweizerischer Bruderverband das dritte Kriegsjahr verhältnismäßig sehr gut. Der nominelle Mitgliederbestand ging von 983 auf 1027 in die Höhe, von denen 194 am Jahreschlusse im Kriegs- und Militärdienst waren. Die Zahl der Lehrlingsmitglieder stieg von 98 auf 122. Mit Genugtuung wird konstatiert, daß im ganzen Land ohne den Willen der Organisation nur noch 29 Nichtorganisierte in nicht tariffreien Anstalten vorhanden sind. Denn bei den anderen 41 in tariffreien Anstalten beschäftigten Nichtorganisierten handelt es sich um »Ober« und solche, die durch das Tarifamt von der Organisationspflicht entbunden sind.

Aber nicht nur die Mitgliederzahl, sondern auch das Gesamtvermögen des Verbandes ist gestiegen. Und zwar um 10912,14 Fr. von 281582,05 Fr. auf 292494,19 Fr. — Den Jahreseinnahmen von 88293,63 Fr. stehen 77381,49 Fr. Gesamtausgaben gegenüber. Von den Ausgaben kommen unter anderem auf: Lohnbewegungen 7903,25 Fr., Maßregelungsunterstützung 327,40 Fr., Arbeitslosenunterstützung 8866 Fr., Reiseunterstützung 696 Fr.,

Umzugsunterstützung 1650 Fr., Abreisegeld 578,30 Fr., Krankenunterstützung an Gehilfen und Lehrlingsmitglieder 28180,50 Fr. — Für Invalidenunterstützung wurden 6120 Fr., für Sterbegelder 3120 Fr. und für besondere Notfälle 3091,05 Fr. verausgabt. Innerhalb der Zeit seines Bestehens hat der schweizerische Lithographenbund für die verschiedensten Unterstützungen 456388 Fr. ausbezahlt, ein Beweis der Kraft dieser verhältnismäßig kleinen Organisation.

Im verflossenen Jahre hatte der Verband mit einer Firma in Genf einen schweren Kampf zu bestehen, in dem er nach einer 24 Wochen dauernden Arbeitseinstellung von 12 Kollegen vollständig siegte und die Firma endlich den Tarif anerkannte.

In einem besonderen Kapitel wird über die Verhältnisse und den Rückgang des Lithographenberufes in der Schweiz berichtet. Es werden die Einschränkungen des Arbeitsgebietes der Lithographen beschrieben, die photomechanischen Verfahren, die moderne Kunstrichtung usw. Aber zum Glück für den Lithographen verlange der Geschmack des Publikums immer Abwechslung, neue Richtungen in der Kunst wirken ebenfalls belebend, sonst lägen die Lithographen längst unter ihren eigenen Originalsteinen begraben.

Hiermit wollen wir unsere Betrachtungen über den Jahresbericht schließen. Die Tatsache, daß es in den 3 1/2 Kriegsjahren immer gelungen ist, das Verbandschiff um alle Klippen zu leiten, gibt uns die Hoffnung, daß dies auch ferner gelingen möge. pl.

Das hundertjährige Jubiläum des Metallflachdruckes.

Wieder einmal hatte sich die hohe Behörde der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München mit einer Arbeit unseres vielseitigen, immer nach neuen Arbeitsmethoden suchenden Altmeisters Alois Senefelder zu befassen. Diesmal handelte es sich um den Druck von Metallplatten nach lithographischer Art, also Flachdruck. Schon viele Jahre vorher hatte dieser unermüdete Geist daran gearbeitet, den unhandlichen und schweren Lithographiestein durch ein anderes, leichteres Material zu ersetzen. Wieder sind es die Metallplatten, dasselbe Material, das er schon bei seinen ersten Versuchen im Jahre 1796 benutzt hatte. Bis auf das Jahr 1806 gehen seine Versuche, die Metallplatten für den lithographischen Druck geeignet zu machen, zurück. Aber durch Reisen, Erfindungen und andere Arbeiten wird Senefelder davon abgehalten, dieses wichtige Feld des Flachdruckes, das heute zu hoher Blüte gebracht worden ist, zu vollenden. Endlich, im Jahre 1810 findet er die Zeit, seine Erfindung der Akademie der Wissenschaften zur Prüfung vorzulegen. Nachdem er am 12. Juli 1817 *) diese Bitte ausgesprochen hatte, reichte er am 14. Juli seine Eingabe ein. Er verweist darin auf die Schwere, den großen Umfang, die Ungleichheit und die Zerbrechlichkeit der Steinplatten, und fährt dann weiter fort:

»Zweytens der Umstand, daß das Gelingen der Abdrücke, ihre Reinheit und Anzahl so sehr von der Geschicklichkeit des Druckers abhänge. Zum Abdrucken als dem mehr Körper- als Gestes-Kraft erfordernden Theile der Lithographie wurden bisher der Wohlfeilheit wegen nur gemeine, ganz ungebildete Menschen genommen. Wenn nun auf den Steinplatten während des Abdruckens durch Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit das geringste versehen wurde, so wußten sich diese Leute nicht zu helfen, oder, was noch schlimmer war, sie suchten Irgendwem von den hier und da erlernten Kur-Mitteln in Anwendung zu bringen, und probirten auf gut Glück darauf los. Manchmal glückte das Ding zufällig, meist aber wurden die Platten erst völlig, und unverbeßerlich verdorben. Dieß schredete so manchen der besten Künstler ab, sich häufiger für die Lithographie zu verwenden. Dieser Uebstand war auch nicht wohl zu vermeiden, wenigst so lange nicht, als noch kein Institut existirte, worin Jünglinge für die Lithographie und besonders für den Theil des Abdruckes wissenschaftlich und praktisch gebildet wurden.«

Senefelder hatte aber auch gleichzeitig eine neue Presse konstruiert, die nur für Metalldruck geeignet war, die Platte wurde auf einer Walze von größerem Umfange befestigt. Auch ein Farb- und Feuchtwerk hatte diese Maschine. Nachdem er in seiner Eingabe noch von dem von ihm erfundenen Steingpapier Mitteilung macht, schreibt er weiter:

»Das Zweyte soll eine von mir construirte Presse aus dem Wege räumen, zu welcher ich von den Walzen-Pressen der Cautun-Druckerey die Idee genommen habe, und welche die schwere Arbeit des Einschwarzens selbst verrichtet, so daß man zum Abdrucken nur ganz rothe Tagelöhner hinstellen darf. Beyde Gedanken habe ich bereits so realisiert, daß ich nun im Stande zu seyn glaube, der Königlichen Akademie der Wissenschaften als competenten Richter meine Versuche vorlegen zu dürfen, und ich bitte deshalb gehorsamt, mir die Zeit zu bestimmen, wo ich die Ehre haben könne, mit der von mir erfur-

*) Die hier angeführten Daten und Schriftstücke befinden sich in den Archiven der Kgl. Akademie der Wissenschaften und der Königl. und Staatsbibliothek in München, für deren Benutzung ich der Behörde dankbar bin.

Länder immer noch sehr leicht ein Raub ihrer dichtbevölkerten Nachbarn wurden. Darum haben sich auch die deutschen und besonders die preußischen Fürsten nach dem Dreißigjährigen und dem Siebenjährigen Kriege bemüht, ihre bevölkerungsarmen und öden Länder möglichst rasch zu besiedeln, und es ist nicht zu bestreiten, daß das Aufblühen der preußischen Länder in hohem Maße auf diese Bevölkerungspolitik zurückzuführen ist.

Wenn nun aber der Rückgang der Bevölkerungszahl für ein Volk kein Glück, sondern eine Gefahr und ein Unglück ist, so hat der Staat alle Ursache, dem Geburtenrückgang nicht tatenlos zuzusehen; sondern ihn energisch zu bekämpfen. Nach dem jetzigen Kriege wird das um so notwendiger sein, als ja der Krieg Hunderttausende Männer im besten Lebensalter hinweggerafft hat, während er andere Hunderttausende zu Krüppeln gemacht oder sie mit dauerndem Siedium behaftet hat. Das ist ein ganz gewaltiger Verlust an Volkskraft, der um so schwerer zu verwinden wäre, wenn unser Volk durch eine allzu starke künstliche Einschränkung der Geburtenzahl in der gleichen Richtung wirkte.

Nun hielten wir es freilich für das Verkehrteste, was eine Regierung tun könnte, wollte sie etwa dem Geburtenrückgang mit Strafbesimmungen oder andern mehr oder minder gewalttätigen Mitteln entgegenwirken. Eine Besserung ist hier vielmehr nur möglich, wenn man das Übel an der Wurzel packt und die Ursachen beseitigt, die den Geburtenrückgang zur Folge haben. Diese Ursachen sind heute allerdings noch unstritten. Es gibt Leute, die einzig und allein die »Genußsucht« und das »mangelnde Pflichtgefühl« der Volksmassen dafür verantwortlich machen, und es gibt andere Leute, die alle Schuld auf soziale Ursachen schieben. Nun braucht man gar nicht zu bestreiten, daß in manchen Fällen lediglich die Bequemlichkeit, die Scheu vor der Arbeit und Verantwortung, die die Kinderziehung mit sich bringt, die Ursache der Einschränkung der Kinderzahl ist. In den Kreisen unserer Besitzenden ist man in dieser Beziehung schon seit Jahrzehnten mit schlechtem Beispiel vorangegangen. Allmählich hat sich das Übel auch auf den Mittelstand und auf einen Teil der Arbeiterschaft ausgebreitet. Aber hier ist es nicht in erster Linie Bequemlichkeiten, sondern des Lebens bittere Noth, die zur Einschränkung der Kinderzahl oft förmlich zwingt. Das Einkommen der Arbeiter und kleinen Beamten reicht oft nicht im entferntesten aus, um eine große Familie ernähren, kleiden und behausen zu können. Der aufgeweckte Mensch der Jetztzeit will aber keine große Kinderschar in die Welt setzen, wenn er weiß, daß er seinen Nachwuchs nicht oder doch nur unter Preisgabe seiner eignen Menschenwürde mit Mühe und Not erziehen kann. Darum schränkt der großstädtische Arbeiter und Beamte in neuerer Zeit immer häufiger seine Kinderzahl ein.

Wie weit diese Einschränkung schon gediehen ist, beweisen die Zahlen von Berlin. Dort hat in den Jahren 1890 bis 1910 abgenommen: die Zahl der Erstgeburten um 20 Proz.; die Zahl der Zweitgeburten um 42 Proz.; die Zahl der Drittgeburten um 63 Proz. und die Zahl der Viert- und Mehrgeburten um 70 Proz. Ein Viertel der Ehen ist in Berlin völlig kinderlos; die Neigung, eine Ehe einzugehen, geht nicht nur in Berlin, sondern im ganzen Reich zurück.

Ganz besonders viel trägt unser mangelhaftes Wohnwesen zur Einschränkung der Kinderzahl bei. Es ist ja bekannt, daß in unsern Großstädten schon ein Ehepaar mit einem Kinde oder zwei Kindern oft nur schwer eine gute Wohnung findet. In vielen »besseren« Häusern wünscht man, wenn irgend möglich, kinderlose Leute, höchstens nimmt man ein Ehepaar mit einem Kinde oder zwei Kindern auf. Denn die »besseren« Mieter wollen Ruhe haben und durch Kinderlärm nicht gestört sein. Wer drei oder vier Kinder hat, der darf in solch ein Haus gar nicht erst kommen, der wird selbst in einer ganz gewöhnlichen Mietkaserne nicht mehr gern gesehen. Hat er sogar das Unglück — denn als Unglück und nicht als Segen wird heute in unsern Großstädten eine große Familie empfunden — fünf, sechs oder gar noch mehr Kinder zu haben, so kann er Tage und Wochen laufen, bevor er überhaupt eine Wohnung findet, und meistens muß er sich dann mit ganz elenden Löchern begnügen, einmal, weil er keine bessere Wohnung bekommen kann, dann aber auch, weil seine Mittel kaum zur Ernährung, geschweige denn zur ausreichenden Behausung seiner Kinder langen. Der badische Landeswohnungsinspektor Dr. Kampffmeyer hat diese Tatsache in folgenden klassischen Satz geprägt: »Mit der Zahl der Kinder steigt bei den Minderbemittelten das Raumbedürfnis, es sinkt jedoch die Fähigkeit, die entsprechende Miete aufzubringen.«

So ist es! Und weil es so ist, darum muß jeder, der dem Geburtenrückgang wirklich ernsthaft entgegenwirken will, hier einsetzen. Er muß die Voraussetzungen schaffen helfen, unter denen dem Arbeiter und dem kleinen und mittleren Beamten die Ernährung, Kleidung und Erziehung einer größeren Kinderzahl möglich ist, ohne daß er selbst sein Menschtum und sein Lebensglück opfert. Solange das nicht geschieht, werden alle religiösen und vaterländischen Ermahnungen an den Tatsachen abprallen und wirkungslos verhallen.

denen Presse von derselben eine Probe abzu-
legen.

Nach an demselben Tage wird eine Kommission
von 4 Herren bestimmt, am 17. Juli die Prüfung
der neuen Erfindung vorzunehmen. Vor sämtlichen
Mitgliedern der Akademie und 3 Herren der Kom-
mission, der Maschinen-Direktor von Baader hatte
sich schriftlich entschuldigt, fand die Vorführung
um 5 Uhr nachmittags im Versammlungssaale der
Akademie statt. Senefelder hatte seinen Bruder
Clemens als Assistent mitgebracht. Zuerst wurde
von einem auf Messing, von Clemens Senefelder
lithographierten Text eine größere Anzahl Abzüge
gemacht, dieser Text dann entfernt und an dessen
Stelle ein autographischer Text, geschrieben von
Professor von Vogel, übergedruckt, die Platte geätzt,
und ebenfalls eine Anzahl von Abzügen gemacht.
Hiernach befestigte Senefelder auf der Messingplatte
eine dünne Zinn- (Staniol) Platte, auf welcher ein
vom Sekretär von Moll geschriebener Text über-

gedruckt wurde. Nachdem die Platte präpariert,
wurden auch hiervon Abzüge gemacht, sowie als
gewünscht wurden. Als letzte Probe wurde dann
ein solcher von Steinpapier vorgenommen. An Stelle
der Zinnplatte wurde ein Blatt Steinpapier befestigt,
hierauf ein vom General-Sekretär von Schlichtegroll
geschriebener Text übergedruckt, geätzt und die
gehörige Anzahl der Abzüge gemacht. Die Proben
fielen glänzend aus, lautesten Beifall spendeten
die Anwesenden dem sinnreichen Erfinder, wie es
im Bericht heißt. Am nächsten Tage mußte unser
Senefelder die Proben nochmals vor Herrn von
Baader wiederholen, da auch er sich von dem ge-
hörten persönlich überzeugen wollte. Auch diese
am 18. Juli vorgenommenen Proben fielen wieder
gut aus. Herr von Baader schrieb unten 24. Juli
am Schluß des Berichtes:

»Unterzeichneter stimmt mit Vergnügen dem
vorstehenden Bericht vollkommen bey, und hält
diese ganz neue chemische Druckerey ohne Stein

für eine höchst wichtige Verbesserung des von
Herrn A. Senefelder zuerst erfundenen Stein-
druckes, oder vielmehr für eine zweyte ganz
originelle und noch weit vorzügliche Erfindung
durch welche dieser sinnreiche und verdienstvolle
Baier selbst sich den Ruhm erworben hat, seine
erste Erfindung zu übertreffen, und auf die vor-
theilhafteste Art zu verdrängen.

Feuilleton.

Vom Büchertisch.

Wie finanzieren wir den Krieg? Von
Georg Bernhardt. V. Heft der Sammlung: Um
Deutschlands Zukunft. Verlag von Reimar Hobbing.
Berlin. Preis des Heftes 40 Pfg.

Opfer des Krieges.

Tote: 1914.

Kollege **Richard Pauligk**, Steindrucker,
zuletzt in Berlin, geb. am 26. Dezember 1887
in Kirhdain N.-L., Mitglied seit April 1906,
ist am 12. Oktober 1914 bei Psary in Ruß-
land gefallen, (war seit Oktober 1914 als
vermißt gemeldet.)

1917.

Kollege **Paul Puklitsch**, Steindrucker,
zuletzt in Greiz, geb. am 3. November 1894
in Pohlitz b. Greiz, Mitglied seit April 1913,
fand seinen Tod am 6. August im Westen
durch Verschiebung.

1918.

Kollege **Erich Liehn**, Chemigraph aus
Leipzig, geb. am 20. August 1894, Mitglied
seit April 1913 (vorher in der Lehrlingsab-
teilung seit März 1911), ist am 7. März 1918
in Frankreich gefallen.

Kollege **Otto Sonntag**, Steindrucker,
zuletzt in Dresden, geb. am 8. Mai 1894 in
Gamig bei Dohna, Mitglied seit Dezember
1912, fand seinen Tod im März bei den
Kämpfen im Westen.

Kollege **Felix Freudenberger**, Chemi-
graph aus Berlin, geb. am 22. Februar 1891,
Mitglied seit April 1909 (vorher in der Lehr-
lingsabteilung seit April 1908), fiel am 20.
März in Frankreich durch Granatsplitter.

Kollege **Ludwig Höfler**, Chemigraph
aus Frankfurt a. M., geb. am 28. Juni 1879,
Mitglied seit Dezember 1900, ist am 21. März
im Westen gefallen.

Kollege **Karl Hering**, Chemigraph aus
Leipzig, geb. am 19. März 1895, Mitglied seit
April 1913 (vorher in der Lehrlingsabteilung
seit April 1910), fand seinen Tod am 21. März
in Frankreich.

Kollege **Johann Herrmann**, Chemigraph
aus München, geb. am 30. September 1891,
Mitglied seit Juni 1912 (vorher in der Lehr-
lingsabteilung seit Juli 1909), wurde bei der
Offensive im Westen schwer verwundet und
starb am 23. März auf dem Wege zum Haupt-
verbandsplatz Ecourt-St. Quentin.

Tote:

Kollege **Gustav Kohnke**, Steindrucker
aus Kempen, geb. am 11. November 1897,
Mitglied seit Mai 1916 (vorher in der Lehr-
lingsabteilung seit März 1913), fiel am 25.
März in Frankreich.

Kollege **Walter Mohns**, Steindrucker,
zuletzt in Berlin, geb. am 31. Dezember
1892 in Stettin, Mitglied seit Februar 1911
(vorher in der Lehrlingsabteilung seit Mai
1908), ist am 25. März im Westen gefallen.

Kollege **Felix Knote**, Steindrucker aus
Leipzig, geb. am 5. Oktober 1875, Mitglied
seit Januar 1914, fiel am 25. März im Westen
durch Fliegerbombe.

Kollege **Georg Wetzorke**, Steindrucker,
zuletzt in Berlin, geb. am 30. Mai 1877 in
Breslau, Mitglied seit August 1906, ist am
27. März bei Cambrai gefallen.

Kollege **Kurt Lexow**, Chemigraph aus
Leipzig, geb. am 31. Dezember 1893, Mit-
glied seit 1916, fand seinen Tod am 2. April
in Frankreich.

Kollege **Albert Schmidt**, Steindrucker
aus Viersen, geb. am 23. Dezember 1887 in
Dülken, Mitglied seit August 1910, starb am
3. April im Krankenhaus in Rheydt an
einer im Felde zugezogenen Krankheit.

Kollege **Otto Engelmann**, Chemigraph,
zuletzt in Hannover, geb. am 24. Juni 1886
in Leipzig, Mitglied seit März 1904, ist am
4. April bei Marcelcave im Westen gefallen.

Kollege **Max Hanisch**, Chemigraph, zu-
letzt in Berlin, geb. am 3. Juli 1887 in
Frankfurt a. O., Mitglied seit Oktober 1904,
starb am 6. April infolge Lungenschuß im
Feldlazarett bei Peronne.

Kollege **Max Jehn**, Lithograph, zuletzt
in Crimmitschau, geb. am 21. September 1879
in Zwickau, Mitglied seit Juni 1898, fiel am
7. April.

Tote:

Kollege **Georg Näther**, Steindrucker aus
Leipzig, geb. am 4. Dezember 1886, Mitglied
seit März 1905, ist am 7. April im Westen
gefallen.

Kollege **Hubert Schwabe**, Chemigraph
aus München, geb. am 29. April 1898, Mitglied
seit November 1916 (vorher in der Lehrlings-
abteilung seit Januar 1913), fiel am 8. April
bei Lentrey im Westen durch Kopfschuß.

Kollege **Erich Lehmann**, Lithograph aus
Brandenburg, geb. am 6. September 1896,
Mitglied seit April 1915 (vorher in der Lehr-
lingsabteilung seit Juli 1912), fand seinen Tod
am 8. April.

Kollege **Erich Rudolph**, Kupferdrucker
aus Berlin, geb. am 3. November 1889, Mit-
glied seit 9. August 1908 (vorher in der Lehr-
lingsabteilung seit April 1908), ist am 10. April
in Flandern gefallen.

Kollege **Gerhard Wolf**, Repr.-Photograph
aus Berlin, geb. am 11. Januar 1898, Mitglied
seit Februar 1917 (vorher in der Lehrlings-
abteilung seit Dezember 1913), fiel am 12. April
bei Mojeuneville durch Minenwerfer-Voll-
treffer.

Kollege **Alexander Bauerhin**, Chemi-
graph aus Berlin, geb. am 6. November 1894,
Mitglied seit August 1913 (vorher in der
Lehrlingsabteilung seit Mai 1909), fiel am 12.
April bei Bethune durch Kopfschuß.

Kollege **Emil Müller**, Steindrucker, zuletzt
in Hannover, geb. am 5. August 1877 in
Wirsleben (Bernburg), Mitglied seit April
1896, starb am 14. April in Duisburg auf
seiner Urlaubsreise plötzlich an Herzschlag.

Kollege **Wilhelm Albrecht**, Lithograph,
zuletzt in Berlin, geb. am 25. Dezember 1886
in Groß-Glogau, Mitglied seit Mai 1905, ist
am 15. April infolge Rückenmarkschusses im
Reserve-Feldlazarett 44 bei La Basse ge-
storben.

Ehre ihrem Andenken!

Stellenangebote

Inserate

sind nicht an die Redaktion sondern
an die Expedition zu senden.

Erstklassiger

Steindruck- Maschinenmeister

für feineren Chromdruck in großen
Formaten in dauernde Stellung gesucht.
Offerten mit Zeugnis-Abschriften und
Lohnansprüchen an

Kunstanstalten **Josef Müller**,
München.

Tüchtiger Vierfarben-Licht- druck-Maschinenmeister

für größere Gemälde-Reproduktionen
in Dauerstellung gesucht.
Offerten mit Zeugnisabschriften und
Lohnansprüchen an

Kunstanstalten **Josef Müller**,
München.

Wir suchen tüchtigen

Auto- Photographen.

Angebote mit Zeugnis-Abschriften
und Gehaltsansprüchen an
Brend'amour, Simhart & Co.,
Düsseldorf-Oberkassel.

Verschiedenes

Alois Senefelder und die Erfindung der Lithographie.

Festschrift von Fritz Hansen.
Verlag: **Conr. Müller, Schkeuditz.**
Preis 55 Pfg. (portofrei).
Bei 10 Stück ein Freiemplaar.

**Roulett-, Fadenstichel
Fräser u.s.w.** in bester Aus-
führung fertigt, an
Carl Neumann, vormals G. Köhler
Berlin SO, Nauynstraße 69.

Neu! „Fett-Extrakt“ Neu!

Unentbehrlich zum Verdrucken der jetzigen fettarmen Firnisse und Farben,
dieselben drucken durch einen Fett-Extrakt-Zusatz wie früher Friedenswäre,
Merkanil-Zeichenplatten, Raster, Kreide, usw. erhält bis zur höchsten Auflage
den feinsten Punkt und Strich, auch bei welchen kalkfleckigen Steinen. Über-
trifft in jeder Beziehung Stearin-Öl, welches doppelt so teuer. Fett-Extrakt
hat hellbraune Farbe.

Kg. Mk. 8,50 gegen Nadnahme.

Nachbestellungen liefern ein: L. & Co. Hannover 50 Kg.;
W. & N. Leipzig 5 Kg.; G. W. Cassel 5 Kg.;
A. & D. Leipzig 5 Kg.; G. L. Fürth 5 Kg.;
G. F. Breslau 5 Kg.; K. & S. Niedersiedlitz 5 Kg.;
W. & S. Stuttgart 3 Kg.; F. A. Berlin 2 Kg.;
S. & N. Dresden 2 Kg. u. s. w.

F. Hantke, Hamburg 22, Heinskamp 6.

Schnuhr's „Troverm“

den Farben zugesetzt, verhindert das zu schnelle Trocknen derselben auf den Walzen
und dadurch Spilwerden der Undrucke infolge Anwendung des zu schnell trocknenden
Eratz-Firnisses. Das Präparat ist praktisch ausprobiert, wirkt gut, läßt die Farben
gleichmäßig einziehen und verdrückt sich geschmeidig wie mit Leinöl gemachte Farben.
Troverm ist hart weißer Zeugnisse zu Diensten, Mark 12,50 pro Kilo.

H. Schnuhr, Hamburg 22, Richardstr. 49.
Fabrik chemisch-technischer Druckpräparate.